

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/3 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.3.63134

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Algerienfrage, den Einsatz von Referenden, die Politik in den »domaines réservés« und de Gaulles Verhalten im Mai 1968. Im zweiten Teil behandelt er in einer gewissen Analogie dazu die Amtsführung der übrigen Präsidenten der V. Republik von Pompidou bis Chirac. Nachdem das Ende des Algerienkriegs ihn als »dominant figure« in Frankreich bestätigt hatte (S. 43), nutzte de Gaulle das Instrument des Referendums, um das Präsidialregime zu konsolidieren. Doch weder dieses »limited weapon« (S. 64) noch der Einsatz des »powerful tool« (S. 85) der Außenpolitik reichten aus, die präsidentielle Autorität dauerhaft zu sichern. Als de Gaulle sich der innenpolitischen Krise vom Mai 1968 nicht gewachsen zeigte, zerfiel seine Macht.

Nach seinem Rücktritt war es keineswegs klar, ob sein Nachfolger die »Executive Presidency« (S. 105) bewahren könne. Wenngleich Georges Pompidou das Parteiensystem polarisierte und die Spaltung des Landes vertiefte, galt der Élysée am Ende seiner Amtszeit als »saving institution« und »focus of authority«, der Präsident selbst als »fount of wisdom« (S. 126). Demgegenüber stand das Septennat Valéry Giscard d'Estaings weit weniger positiv da, vor allem, weil es ihm nicht gelang, die »fragmented and factionalised presidential coalition« zu einen (S. 148) und seine großen Versprechungen einzulösen.

Auch François Mitterrand enttäuschte die Anhänger in den ersten Jahren seiner Präsidentschaft, behielt aber trotz der innenpolitischen Wende von 1983 ihre Unterstützung. Als die Regierung in der Zeit der »Cohabitation« in die Mitte rückte, gewann der Élysée als »consensus and ›arbitrating‹ institution« an Statur (S. 196). Mitterrands zweites Septennat bestätigte die Notwendigkeit, »of keeping a coalition of support and of public confidence; without those the Presidency has no authority« (S. 219).

Trotz innerkoalitionärer Dispute und der Kritik der Regierung profilierte sich sein Erbe Jacques Chirac zunächst als »apolitical ›arbitrator‹« (S. 240). Mit der »Cohabitation« von 1997 wechselte die Initiative mehr und mehr zum Premierminister. Während de Gaulle eine heroische Präsidentschaft geführt und Pompidou bewiesen hatte, daß auch ein gewöhnlicher Mann das Amt leiten kann, demonstrierte der dritte Gaullist im Élysée, daß Frankreich keines »executive President« bedarf. »Fifth Republic politics is the politics of leadership« (S. 241), lautet Bells Quintessenz. Auch wenn die Führung wie unter Chirac nicht beim Präsidenten, sondern beim Premierminister liege, bleibe die V. Republik »the leadership Republic« (S. 249).

Ulrich LAPPENKÜPER, Bonn

Geneviève DREYFUS-ARMAND, Robert FRANK, Marie-Françoise LÉVY, Michelle ZANCARINI-FOURNEL (Hg.), *Les Années 68. Le temps de la contestation*, Bruxelles (Éditions Complexe) 2000, 525 S. (Histoire du temps présent).

Der vorliegende Band ist das Ergebnis eines Forschungsprojekts, an dem zwischen 1994 und 1998 30 namhafte Zeithistoriker beteiligt waren. Ziel des Projekts war es, das Phänomen 68 in verschiedene Periodisierungen einzubetten, also seine Entstehungs- und Wirkungsgeschichte aufzuzeigen und das Gemeinsame in den unterschiedlichen, je nach lokaler und chronologischer Einbettung anders gearteten Erscheinungsformen aufzudecken.

Der Titel des Bandes »Les Années 68. Le temps de la contestation« bezeichnet das zentrale Resümee. Der doppelsinnige Begriff »années 68« weist darauf hin, daß es hier nicht um ein singuläres Ereignis 68 geht, sondern daß mit den Vorgängen des Jahres 68 längerwirkende Veränderungen aufbrachen und deutlich wurden. Gemeinsam ist allen unter »68« zu fassenden Aktionen und Verhaltensweisen die »Contestation«, also die resolute Infragestellung von überkommenen Lebensformen und Konventionen, von Hierarchien und Wertsystemen. Akteure dieser Verweigerung sind die Jungen, die in der Nachkriegszeit aufgewachsen und in der Konsumgesellschaft sozialisiert, die mangelnde Übereinstimmung der

alten Regeln und Ordnungen mit der modernen Welt thematisieren. Als Folge der Revolte entstand, wie Bernard BRILLANT ausführt, »une véritable crise de légitimité frappant tous les niveaux de l'organisation politique, sociale et culturelle« (S. 114).

Unter dem Titel »Circulation de la contestation, des idées et des pratiques politiques« werden zunächst die international vermittelten und weltweit wirksamen Vorstellungen, Symbole und Protestformen untersucht, die für die Jugend in den industrialisierten Staaten zu Symbolen der Identifikation und zu Motiven ihres Protestverhaltens wurden. Dazu gehörten sowohl die neuentdeckte Perspektive der Dritten Welt mit ihrer Dekolonisierungsproblematik wie die Ablehnung des US-amerikanischen Imperialismus und der Widerstand gegen den Vietnam-Krieg, Themen, denen die Aura von bestimmten, mit den Befreiungsbewegungen in Verbindung stehenden Personen wie Castro, Che Guevara und Ho Chi Minh sowie der Mythos der Tat eine Überhöhung ins Heroische zumaßen. Offenbar wurde auf diese Weise dem von den Jungen gefühlten Defizit eines romantischen Moralismus Genüge getan.

Die Texte im zweiten Teil »Individus et société: transformations des attitudes et des pratiques« analysieren den Wandel in den Verhaltensweisen und Lebensformen. Die gegenüber den fünfziger Jahren stärkere Individualisierung fällt dabei ins Auge, die Tendenz zur Lösung aus den normativen Zwängen der Gesellschaft, die zu mitunter eruptiven Manifestationen von Emanzipation führt. Dies wird vor allem an zwei Gruppen deutlich, der Jugend und den Frauen. Die Jugend gewinnt eigenständigen Stellenwert; nicht mehr wie früher als Durchgangsstufe erlebt, erwirbt sie nun das Anrecht auf eine eigene Jugendkultur, die sich in Musik, Mode, Lebensstil, Kunst (Pop-Art) etc. ausprägt. Dies bedeutet die Abkehr von der kulturellen Dominanz der Väter und leitet eine Demokratisierung der Lebensformen ein. Nicht mehr die elegante Dame firmiert als modisches Ideal, sondern der Typ »petite fille«, wie ihn Twiggy mit dem Mini-Rock sinnfällig verkörpert. Mit der geringeren Verbindlichkeit vorgegebener Maßstäbe in Zusammenhang steht auch die veränderte Einstellung zum Körper und zur Sexualität. Wie insgesamt scheint sich auch hier der Trend durchzusetzen, wonach sich der einzelne stärker zu seinen existentiellen Bedürfnissen bekennt und Restriktionen der »Sitte« und des »Anstands« weniger anerkennt. Tendenziell wird das Private mehr der Öffentlichkeit geöffnet, das Sublime und Ideale stärker hinterfragt, Bevormundung und Autorität werden weniger duldsam ertragen. Dies gilt in besonderem Maß für die Frauen, die ihre »Opferrolle« in Verbindung mit der Mutterschaft zunehmend in Frage stellen; die Entwicklung vollzieht sich, wie Dominique VEILLON anmerkt, von der Pflicht zu gefallen zur selbst erlebten Freude »du plaire au plaisir« (S. 161–177). Das Aufkommen und die zunehmend stilbildende Bedeutung von Frauenzeitschriften und Frauensendungen in Rundfunk und Fernsehen zeugen von dem neuen Selbstbewußtsein des weiblichen Bevölkerungsanteils.

Von einer »révolution culturelle«, in der das Abweichende, die Gegenkultur ihren Rang sucht, spricht der dritte Teil »culture et politique« (S. 219). Bei den studentischen Akteuren konstatiert Pascal ORY eine neue Tendenz zur Selbststilisierung als Avant-Garde und die Neigung zum utopischen Denken (S. 220). Auch in der Kunstszene werden neue spontane Ausdrucksformen erprobt, die mitunter provozieren wollen und wie das »Happening« im Einklang mit der neuen Bedeutung des Moments und der Gegenwart stehen.

Das Mißverständnis des Mai 68 als »Pariser und studentische Ereignisgeschichte« will der vierte und gewichtigste Teil des Bandes mit dem Titel »Acteurs et mouvements sociaux« klären, wie Michelle ZANCARINI-FOURNEL (S. 275) einleitend ausführt. Nicht nur in Paris, nicht nur in den Studentenunruhen und nicht nur in Daten und Fakten kann die Bedeutung des Mai 68 erfaßt werden. Entscheidend für den Verlauf von 68 war die Interaktion von Studenten und Arbeitnehmern, die zu der umfassendsten Streikbewegung der französischen Geschichte führte. Nachdem 1964 erste Studentenproteste wegen der Verhältnisse an den Universitäten ohne Ergebnis geblieben waren, hatten die reformistisch gesinnten Studen-

tenverbände kontinuierlich an Resonanz verloren. Sie zerfielen, während die Studenten zunehmend einem politischem und radikalen Aktionismus zuneigten. Damit verband sich ein marxistisch begründeter Idealismus, der den Ansprechpartner in der Arbeitnehmerschaft suchen ließ. Drei Texte, von Marc BERGÈRE über die Streiks in der Region Maine-et-Loire, von Xavier VIGNA über den Arbeitertypus im Renault-Werk in Flins und von Nicolas HATZFELD über die Arbeitnehmer in Automobilwerken gehen auf die je nach lokaler Verortung unterschiedliche Motivlage der Streikenden und die Auswirkungen der Arbeitsniederlegungen ein. Generell schält sich dabei der Gegensatz heraus zwischen den Antrieben der jungen Akademiker, denen es auf die Entlarvung und Ablehnung gesellschaftlicher Zwänge ankommt, und den Zielsetzungen der Lohnempfänger, die praktische Verbesserungen anstreben. Alle Gruppen von Akteuren aber entwickeln gleichermaßen »une conscience plus claire et plus largement partagée des blocages de notre société« (Marc Bergère, S. 326), dergegenüber die Politisierung als die angemessene Antwort erscheint. Das für die Epoche zentrale Stichwort »autogestion« wird anhand zweier Beispiele ausgeleuchtet und von Frank GEORGI in den größeren Zusammenhang eingeordnet. Dieses Programm der »Selbstverwaltung«, das sich anti-autoritär, partizipativ und libertär gibt und sich damit den Slogans der Studenten annähert, sieht die Verlagerung aller wirtschaftlichen und politischen Entscheidungsinstanzen auf die lokale Ebene vor und läßt auf diese Weise die Vision einer dezentralisierten Neuordnung entstehen. Das Konzept scheitert schließlich nicht nur am Prinzip des Eigentums; auch die Ölkrise von 1973 deckt die Grenzen des Machbaren auf: die »années de rêve« lösen sich auf. Nachdem die Option der »autogestion« sich als obsolet erwiesen hat, wird nach einer politischen Lösung Ausschau gehalten. Die Politik soll den sozialen Wandel schaffen.

Ein fünfter und relativ kurzer Teil »La question de l'État et des forces politiques« befaßt sich mit der Reaktion der politischen Gewalten. Nicht als harsche Ablehnung des Verfassungsmodells der 5. Republik darf Mai 68 verstanden werden, so sehen es Jean-François SIRINELLI (S. 417) wie auch Gilles LE BÉGUEC, sondern als Ausdruck mangelnder Übereinstimmung zwischen dem autoritären Regime des alten Staatspräsidenten und den Lebenswünschen einer breiten jungen Generation, zwischen den starren Regeln überalterter Ordnungen und dem Prinzip der Konsumgesellschaft, das auf Bedürfnisbefriedigung basiert. Im Ergebnis gelingt es denn auch der 5. Republik, die Krise zu meistern, ohne übermäßig auf repressive Mittel und Methoden zurückgreifen zu müssen – und folglich ohne den Irrweg des Terrorismus zu beschreiten.

Die Untersuchung deutet im wesentlichen die spezifisch französischen Kriterien der »Jahre 68«. Wie sehr deren Verlauf in anderen Staaten davon abweicht, läßt sich an den drei Beiträgen ablesen, die sich mit außerfranzösischen Szenarien befassen. England nimmt, wie Lou TAYLOR ausführt, für die Jugendkultur eine Vorreiterrolle ein, erlebt ansonsten aber ein vergleichsweise wenig turbulentes 68. In der Tschechoslowakei bildet der gemeinsame Protest gegen den Einmarsch der Warschauer Pakt-Staaten und gegen die Zerschlagung des »Prager Frühlings« die Klammer für die Allianz zwischen Studenten und Arbeitnehmern (Karol BARTOSEK, S. 299–311). In Italien schließlich führt, von Donatella DELLA PORTA nachgezeichnet, die Allianz der Studenten mit der randständigen »alten Linken« in letzter Folge zur Erfahrung des politischen Terrorismus.

Wenn also außer dem Wesen der »contestation« alles in Einzelfacetten auseinanderfällt, was kann dann als Fazit dieser aufwendigen Forschungsleistung gelten? Was war der Kern der mit »années 68« bezeichneten Vorgänge? Die Antwort fällt schwer, zu vielschichtig sind die Ergebnisse, die vielfach neue, komplexe Zusammenhänge aufdecken. Offenbar genügte in der modernen Konsumgesellschaft das alte Regelwerk von beispielgebender Form und Ordnung nicht mehr. Die normspengenden Kräfte des Subjektiven waren der Hebel, der die Revolte auslöste. Da aber, wo autoritäre oder durch die Schatten der Vergangenheit beunruhigte Regime herausgefordert wurden, tendierten sie dazu, die Bedrohung durch Repres-

sion zu unterbinden, um das vertraute Normensystem wiederherzustellen. Die alten Demokratien hingegen neigten anscheinend eher dazu, die Welle sich auslaufen zu lassen ...

Elisabeth BOKELMANN, Essen/Bielefeld

Andreas SOHN, Hermann WEBER (Hg.), Hauptstädte und Global Cities an der Schwelle zum 21. Jahrhundert, Bochum (Dr. Dieter Winkler Verlag) 2000, 496 S. (Herausforderungen, 9).

Der von Andreas SOHN und Hermann WEBER herausgegebene Sammelband ist ein grenzüberschreitendes Unternehmen. Seine Ausrichtung ist global, transdisziplinär und interkulturell. Die 21 Autoren des Bandes stammen aus neun Staaten in fünf Erdteilen. Sie repräsentieren zehn wissenschaftliche Fachrichtungen: von der Geschichte bis zur Wirtschaftswissenschaft, von der Theologie bis zur Geographie. Die zentralen Begriffe, um die ihre Beiträge kreisen, sind schillernd. Es geht nicht nur um Hauptstädte klassischer Nationalstaaten, sondern auch um sogenannte »Global Cities« ohne Regierungsfunktion, die als Knotenpunkte wirtschaftlicher Macht Weltbedeutung erlangt haben. Die Megastädte der südlichen Hemisphäre mit ihren demographischen, infrastrukturellen und sozialen Problemen kommen ebenso in den Blick wie die »Heiligen Städte« der großen Weltreligionen.

Im ersten Kapitel untersuchen fünf Historiker die politischen, ökonomischen, religiös-symbolischen und kulturellen Funktionen dreier nationaler Hauptstädte. Dabei fallen in den informativen Überblicken von Derek KEENE und Peter ALTER über London sowie Andreas SOHN und Andreas WIRSCHING über Paris zahlreiche Parallelen zwischen der britischen und der französischen Kapitale ins Auge: die Kombination von königlicher Residenz, Finanz-, Wirtschafts- und Verwaltungszentrum etwa oder eine charakteristische Spannung zwischen politischer Zentralgewalt und hauptstädtischer Selbstverwaltung, die sich darin niederschlug, daß beide Städte erst spät einen eigenen Bürgermeister bestimmen durften. Der Aufstieg Berlins erscheint demgegenüber als Sonderweg. Hans-Ulrich THAMER, der sich in seinem Beitrag Detlef Briesens These von der »überschätzten Metropole« anschließt, hält Berlin als Hauptstadt im Vergleich mit London oder Paris für »defizitär, und zwar bezogen auf seine demographische wie auf seine soziale, kulturelle und kommunikationstechnische Funktion« (S. 130).

Im zweiten Kapitel werden Hauptstadtneugründungen im 20. Jh. anhand von vier Beispielen aus Afrika (Nigeria/Abuja), Asien (Türkei/Ankara), Australien (Canberra) und Lateinamerika (Brasilien/Brasilia) verglichen. Im Zentrum stehen nicht nur die Konkurrenz zwischen alter und neuer Hauptstadt, sondern auch die Gründe für den Wechsel, wie sie Faruk SEN und Hayreffin AYDIN am türkischen Beispiel anschaulich erläutern. Darüber hinaus kommen die architektonisch-stadtplanerischen Ideale zur Sprache, auf denen die Neugründungen basierten und die etwa in dem von Heinrich PACHNER und Wilfried KAISER vorgestellten Beispiel Brasílias spektakulär scheiterten.

Im dritten Kapitel stehen Zentralorte der Globalisierung bzw. neuartiger regionaler Zusammenschlüsse im Mittelpunkt: New York als Finanzzentrum und symbolische Hauptstadt eines weltumspannenden Kapitalismus, aber auch die Trias Brüssel-Luxemburg-Straßburg, die Marcell VON DONAT in seinem feuilletonistischen Beitrag ironisch als »Wanderzirkus« bezeichnet. Jörg STADELBAUERS kenntnisreicher Aufsatz über die »postsozialistische Megastadt« Moskau will nicht so recht in diesen Zusammenhang passen, da der Autor zu Recht auf den internationalen Bedeutungsverlust und die Desintegrationserscheinungen verweist, mit denen sich die russische Hauptstadt in den neunziger Jahren konfrontiert sah.

Kapitel 4 und 5 befassen sich mit religiös-kulturellen und ästhetischen Aspekten. Es geht zum einen um die Symbolmächtigkeit religiöser Zentralorte, deren Mythologien am Beispiel Roms (von Elmar SALMANN) und Jerusalems (von Michael INGBER aus jüdischer, von Nazmi AL-JUBEH aus muslimischer Sicht) untersucht werden. Zum anderen wird nach der